

Roswitha Gashi,

aus Albanien. Business-Coach (IHK),
 Familienstand: verheiratet, 2 Kinder,
 wohnt im Allgäu, MTA, selbstständig.
www.coaching-beratung.net



Der stumme Schrei meiner Seele

Eine Fülle von Katastrophen

Ich wuchs auf einem Bauernhof als zweit-
 letztes von insgesamt 7 Kindern auf. Auf
 einem Bauernhof gibt es nahezu keinen
 Feierabend, dafür immer Arbeit. Das bekam
 ich schon als Kind schnell mit. Alle Famili-
 enangehörigen wurden stets nach Kräften
 in alle Arbeiten einbezogen. Daher war
 wenig Zeit für „Privates“. Meine eigene Welt
 wurde auf dramatische Weise bereits zum
 ersten Mal mit 3 ½ Jahren erschüttert. Ein
 Auszubildender vergriff sich sexuell an
 mir – und ich spürte zwar, dass da etwas
 Schlimmes geschah, konnte das damals
 aber weder in Worte fassen, noch gefühls-
 mäßig richtig einordnen. Ich spürte nur,
 dass etwas nicht stimmte, konnte es aber
 eben nicht verstehen. Erwachsene hatten
 ohnehin immer recht und sind auch stärker.
 Leider blieb es nicht dabei. Vorfälle dieser
 Art fanden in meinem Leben durch andere
 Personen aus meinem Umfeld immer
 wieder statt. Hatte ich etwa ein Schild auf
 der Stirn befestigt, mit dem Hinweis, dass
 man das mit mir tun darf? Diese Erlebnisse
 verursachten eine tiefe innere Unsicher-
 heit darüber, was „Recht“ und „Unrecht“ ist
 und eine noch tiefere Unsicherheit über
 meine Identität und den Wert meiner Weib-
 lichkeit, meines Frau-Seins. Mein Thema

lautet deshalb: „Der stumme Schrei“, weil
 es in mir diese nicht aufgearbeiteten Erleb-
 nisse gab. Heute ist mir klar, dass ich die
 Reise zu meinem Herzen antreten musste.
 Das gilt übrigens für uns alle. Falls das nicht
 geschieht, bluten die inneren Wunden still
 und leise weiter in unser Leben hinein und
 vergiften uns von innen her.

Dann passierten weitere Katastrophen

Als ich 5 Jahre war, brannte es auf
 unserem Hof. Das war ein Gefühl von Hektik
 und Schutzlosigkeit. Ich konnte auch dieses
 Geschehen nicht richtig einordnen, als ange-
 sengte und brennende Schweine sich aus
 ihrem Stall befreien und hilflos umher-
 liefen. Ich sah den Brand und die Feuerwehr
 – aber meine Eltern waren zu sehr mit allem
 beschäftigt, als dass sie mir die Umstände
 näher hätten erläutern können.

Jahre später, als ich ungefähr 12 war,
 brannte es wieder und es war nicht klar,
 ob das Wohnhaus zu retten war. Es stellte
 sich heraus, dass es sich um Brandstiftung
 handelte. Sogar die Zugänge zum Hydranten
 waren verstellt worden von Unbekannten, so
 dass die Feuerwehr Mühe hatte das Lösch-
 wasser anzuschließen. Wieder hatte ich die
 Fakten vor Augen, aber im Herzen nisteten
 sich Gefühle von Angst, Bedrohung und



Schutzlosigkeit weiter und tiefer ein und überfielen mich immer wieder durch depressive Phasen in meiner Jugendzeit.

Da es sich um Brandstiftung handelte, lief die Kriminalpolizei durch das Haus. Böse Zungen behaupteten, dass es sich um eine „warme Sanierung“ handeln würde, also um Versicherungsbetrug. Hinter vorgehaltener Hand wurde mein Nachname schon mal genannt. Sind das nicht die, die....? Diese Katastrophen waren nur die eine Seite, aber die andere Realität der Gefühle dazu konnten nicht angesprochen, geschweige denn in irgendeiner Form bearbeitet oder gelöst werden. Meine Pubertät kam, aber ich kannte ja nur Arbeit und Stress. Mein Hunger nach etwas Schöнем und Erfüllendem fand keine Nahrung. Die Grundfrage lautete: „Wie geht Leben?“

Mein Beruf

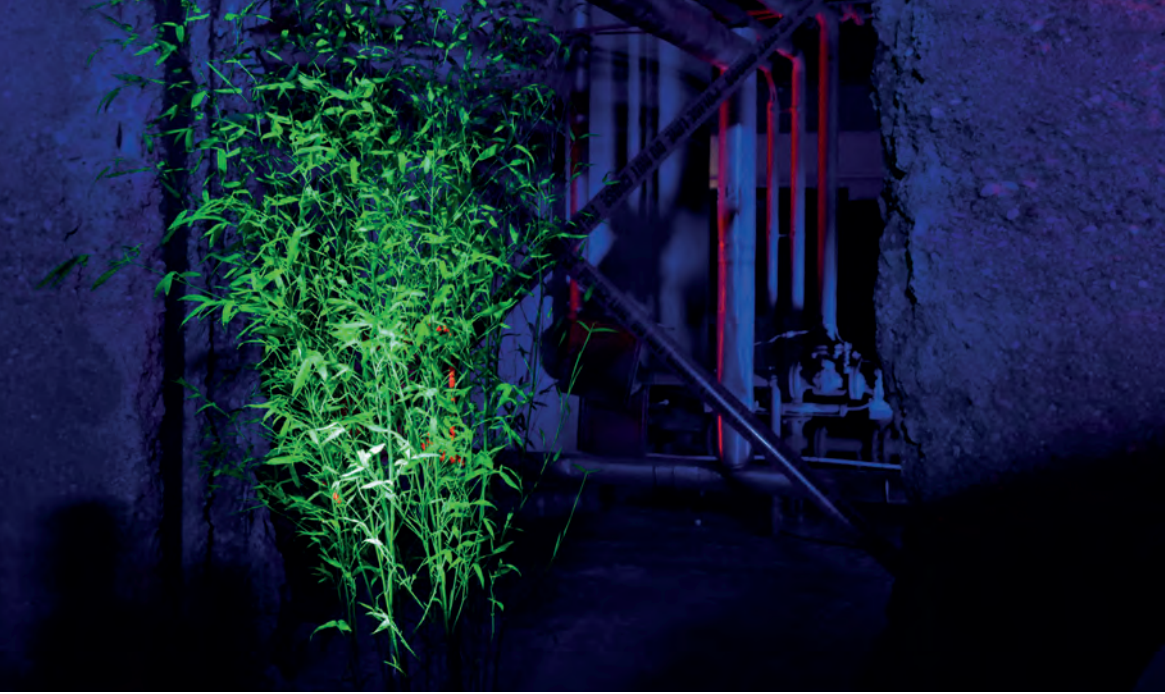
Inzwischen hatte ich eine Ausbildung zur PTA (*Pharmazeutisch-Technische Assistentin – Erg. durch die Redaktion*) begonnen. Als ich 18 wurde, durfte ich Trauzeugin bei der Hochzeit meines Bruders sein. Darauf freute ich mich sehr, war es doch mal ein tolles Erlebnis und ich hatte meinen Platz darin. Als mich aber mein Bruder zur vermeintlichen Trauung vom Bahnhof abholte, (ich war

unter der Woche in einer anderen Stadt auf der Schule) informierte er mich sehr traurig, dass es wieder gebrannt hatte auf unserem Hof. Die Hochzeit konnte so kurzfristig nicht abgesagt werden und all die Vorstellung eines schönen Festes verbrannte buchstäblich zu „Asche“. In unserer Familie breitete sich daraufhin eine kollektive Depression aus. Auf mich passte am besten die Beschreibung der personifizierten Scham, Hilflosigkeit, Minderwertigkeit und Ohnmacht.

Der Beruf und eine Veränderung

Mit ungefähr 19 fing ich in einer Apotheke an zu arbeiten und, Welch ein Wunder, ich lernte meinen ersten richtigen Freund kennen. Was ich unbeschreiblich und außergewöhnlich fand, dass dieser junge Mann mich mit unglaublicher Hochachtung und Wertschätzung behandelte. Das kannte ich nicht, machte mich aber glücklich und auch sprachlos.

Leider zeigten mir die Eltern meines Freundes deutlich spürbar, dass sie seinen Kontakt mit mir missbilligten. Hier sprang sofort wieder meine Ablehnungswunde an und ließ sich nicht mehr beruhigen. Obwohl ich von meinem Freund diese Liebe und Zuneigung erlebte, musste ich eine Entscheidung treffen. Ich konnte weder ihm



noch mir diese Ablehnung der Eltern antun und auf Dauer selber auch nicht aushalten. Also beendete ich diese Freundschaft. Bei dem entscheidenden Gespräch mit meinem Freund, waren wir beide in Tränen aufgelöst, weil keiner von uns diese Trennung wirklich wollte. Kurze Zeit darauf - ich war gerade dabei auf ein Fortbildungsseminar zu fahren - traf ich mich noch einmal mit ihm, hatte jedoch nicht die nötige Aufmerksamkeit für ein längeres gemeinsames Gespräch. Nach diesem Abend hatte ich mich dann entschlossen, meinem Freund nach dem Seminar mitzuteilen, dass ich bei ihm bleiben wollte und wir unbedingt zusammen gehörten. Das war eine innere Entscheidung, da ich diese herzliche Verbindung spürte und nicht verlieren wollte. Aber das wollte ich ihm erst nach dem Seminar mitteilen.

Eine weitere Katastrophe

Als ich am entfernten Seminarort ankam, wurde ich von einer Frau begrüßt, die dort als Psychologin arbeitete. Sie teilte mir mit, dass sich mein Freund das Leben genommen hatte. Das war so schrecklich, dass ich glaubte, auch mein Leben sei zu Ende. Neben dem inneren Schmerz, machte ich mir auch Vorwürfe, ihm nicht meine Absicht mitgeteilt zu haben, doch bei ihm zu bleiben.

Die Wende

Ich stürzte in eine tiefe Depression. In einer solchen Depression sagt man NEIN zum Leben. Konnte es eigentlich noch schlimmer werden – das Leben war mir zu schwer! In meiner Verzweiflung ging ich zur Kirche. Jemand gab mir das Buch: „Jesus, unser Schicksal“ von Pfarrer Wilhelm Busch. Ich wollte keine theoretischen Erkenntnisse über Gott, sondern ihn selber kennenlernen. Gibt es DICH wirklich? Sonst brauche ich dich nicht! Auf dem Weg zu einer Veranstaltung mit einer Freundin, traf ich in der Innenstadt einen Mann, der von Jesus sang. Ich fragte ihn warum er dies tue, obwohl er doch keinerlei Wertschätzung dafür von den vorbeiströmenden Passanten bekam. Diese Person sagte: „Ich weiß, dass es IHN gibt!“ Das beeindruckte mich und die Worte gingen mir nach. Während es einerseits kleine Signale der Hoffnung gab, erfuhr ich, dass die Mutter meines verstorbenen Freundes andere vor mir warnte. Wieder fiel alles in mir zusammen und ich konnte nicht mehr. In der Kirche sprach dann der Dekan davon, dass nicht menschlicher Trost hilft, sondern nur der helfen kann, der selber das Leben ist. In meinem Briefkasten fand ich eine Einladung zum „Fest zur Ehre Gottes“ vor. Ein Bekannter hatte mich eingeladen, aber auf der Fahrt zu diesem Fest, sagte ich

laut zu mir selbst: „Wie es mir geht, werde ich ganz bestimmt niemandem mitteilen!“ Als mich der Bekannte nach dem Gottesdienst fragte, wie es mir denn gehe, antwortete ich zunächst ausweichend und lapidar „es geht schon...“ Nach weiterem Nachfragen seinerseits hörte ich mich plötzlich, wie ich ihm meinen ganzen inneren Schmerz erzählte. Der Bekannte sagte ehrlich, dass er mir nicht helfen kann, aber dass er einen Freund hat, dem das möglich ist. Er meinte Jesus. Er schlug mir vor gemeinsam meine Sache zu Jesus zu bringen. Nachdem wir dies getan hatten, fühlte ich mich genauso wie vorher, obwohl es schon gut getan hatte mich jemandem mitzuteilen. Nachdem ich schon ca. 1 Jahr in dieser latenten Depression steckte, erwartete ich keine großen „Wunder“ nach dem Gebet und fuhr nach Hause. Am nächsten Morgen jedoch wachte ich auf und spürte noch mit geschlossenen Augen eine unendliche Freude, Geborgenheit und Glückseligkeit, wie ich sie bis dahin noch nie erlebt hatte! Mein nächster Gedanke ging zu den Eltern meines Freundes und ich spürte, anstatt des sonst üblichen inneren Konflikt-Dialogs mit ihnen, einen tiefen Frieden und Ruhe!! In diesem Moment WUSSTE ich einfach, dass Jesus mir das geschenkt hatte und ER meine tiefe Wunde berührt hatte. Nachdem ich dann einige Zeit in seelsorgerlicher Betreuung bei dem christlichen Psychologen war, zeigte mir Gott eines Tages, dass mein nächstes Gesprächsthema die erlebten sexuellen Übergriffe sein sollten, über die ich bis dahin mit niemandem jemals gesprochen hatte und auch nicht sprechen konnte.

Ich war völlig schockiert darüber und wollte nur dann bereit sein zu sprechen, wenn Gott mir ein konkretes Signal geben würde. Als der Psychologe dann wissen wollte, ob ich ein Thema mitgebracht hätte, verneinte ich und fragte ihn, ob Gott ihm vielleicht ein Thema auf's Herz gelegt hätte... Daraufhin antwortete er mir, dass Gott ihm gesagt hätte, es würde

heute um meine Sexualität gehen. Ich war völlig perplex, denn niemand konnte wissen, was Gott mir zuvor gezeigt hatte! Also erzählte ich alles und spürte eine große Erleichterung, auch weil ein tief verborgenes Geheimnis von Scham und Verletzung ans Licht kam und endlich heilen konnte. Ich spürte, dass Jesus mir mit seiner ganzen Person darin begegnete und meine tiefen Wunden berührte. Oft verwechseln wir Kopf und Herz. Gedanken aus dem Verstand berühren noch nicht das Herz. Mir wurde aber bewusst, dass mich Gott gerade berührt hatte und das bis heute immer wieder tut. Gott hat den stummen Schrei meines Herzens gehört und beantwortet – und ER hört, will und kann den stummen Schrei und die nach innen geweinten Tränen eines jeden Menschen berühren und heilen!

Ein guter Weg

Nach 3 Jahren Missionsarbeit in Albanien fand ich meinen Mann, einen gebürtigen Albaner hier in Deutschland. Daher mein deutscher und sein albanischer Name. Wir haben 2 Kinder und sind seit 20 Jahren unterwegs im Abenteuer „Ehe“. Was mir aber immer wichtig bleibt, ist die „Falle“, die uns oft gerade in christlichen Kreisen begegnet. Häufig wird auch dort in verschiedenen Facetten unser TUN angesprochen, unsere Leistung, unser Bemühen ein „guter Christ“ zu sein oder zu werden... Genau in diese Falle bin ich immer wieder getappt. Aber es geht um unser Herz, um mein Herz, um unser SEIN. Jesus will immer, egal wie lange wir schon mit IHM unterwegs sind, unser Herz berühren und heilen. ER will uns helfen zu SEIN und an seinem Herzen zur echten Ruhe zu kommen, Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er hat alles getan und führt uns bis heute ans Herz des Vaters. ER führt uns nicht zum Burn-Out sondern zum Leben. Und das ist er selber!

Redaktion: Helmut Klaes

„Wer diesen
Tag sein Heil
verträumt,
hat eine
Gnadenzeit
versäumt,
die wohl
nie wieder
kommen kann.
Heut' komm!
Heut' nimmt
dich Jesus an.“

Gottfried Daniel
Krummacher